

Des ersten Buchs

Zweiter Theil.

Unterdessen war Friedrich, Herzog Friedrichs Sohn, schon zum Ritter herangewachsen, und durch kriegerische Spiele zu künftigen ernstlichen Geschäften geübt, die er noch bey Lebzeiten seines Vaters unternahm. Dahin gehört sein Zug nach Bayern gegen Graf Heinrich von Wolfratshausen. Die Bayern, vorzüglich die Grafen und Ritter, hatten sich auf dem Schloß desselben versammelt, um gleichsam ein Turnier, welches wir jetzt gewöhnlich Nundinae benennen, zu halten, und erwarteten den Friedrich ausserhalb der Mauer in voller Rüstung. Sie mußten sich aber nach einem langen und tapfern Widerstande in das Schloß zurückziehen, bey welcher Gelegenheit Graf Conrad von Dachowe, der nachher Herzog von Croatien und Dalmatien ward, in Gefangenschaft gerieth, und von Friedrich fortgeführt wurde. Doch setzte ihn die Großmuth desselben unentgeltlich wieder in Freyheit, so sehr auch andre rietthen, sie ihm nur gegen ein großes Lösegeld zu verkaufen.

Im Jahr 1138. kündigte er dem Herzog Conrad, des obengenannten Herzog Bertolds Sohn, Fehde an, eroberte die Stadt Zürich, und legte eine Besatzung hinein. Darauf drang er in Vereinigung mit einigen Rittern, ohne irgend einen Widerstand zu finden, bis fast an die äusserste Grenze von Schwaben, bis Zähringen, eine Stadt jenes Herzogs, vor, eroberte ein zu derselben gehöriges Schloß, welches allen, die es noch sehen, unüberwindlich scheint, und setzte wider alles Vermuthen dem tapfern reichen Herzoge so heftig

zu, daß er zu seinem Vater und Oheim sich Begeben, und demüthig um Frieden bitten mußte.

Im folgenden Jahre stand ein gewisser Arnold zu Rom auf, dessen Lehren dem Priesterrock, den er trug, nicht im mindesten entsprachen. Aus Haß gegen die Vorzüge des geistlichen Standes wollte er die Senatorwürde und den Ritterstand, wie sie ehemals gewesen waren, einführen, und wiegelte fast die ganze Stadt vornehmlich aber den Pöbel gegen den Pabst auf. Die Verwegenheit oder vielmehr der Wahnsinn der Römer gieng so weit, daß sie einen Brief folgenden Inhalts an den Kaiser erließen.

Dem hochberühmtesten trefflichen Herren der Stadt und des gesammten Römischen Reichs, Conrad von Gottes Gnaden Römischen Kaiser, entbietet der Senat und das Volk zu Rom Heyl und glückliche glorreiche Regierung des Reichs.

Wir haben euch schon in mehreren Schreiben treuen Bericht von unsern Angelegenheiten und Unternehmungen abgestattet: welchermaßen wir nehmlich in der Treue gegen euch zu verharren gesonnen, und täglich bemüht sind, die Hoheit eurer kaiserlichen Krone auf alle Weise zu vermehren. Um so viel mehr befremdet es uns, euren Söhnen und Getreuen, daß ihr als Herr und Vater, uns auf unser geschehenes Ansuchen keiner Antwort gewürdiget habt. Denn was wir thun geschieht aus treuer Anhänglichkeit zu eurer Ehre.

Unfre Absicht ist, das von Gott euch anvertraute Römische Reich zu erhöhen und zu erweitern, deshalb sind wir einmüthig und aus allen Kräften bedacht, es in den Zustand, wie es zu Constantins und Justinians Zeiten war, welche durch die ungeschwächte Macht des Senats

Senats und römischen Volks das ganze Reich zusammenhielten, wiederherzustellen: und haben zu dem Ende mit Gottes Gnade den Senat eingerichtet, damit ihr hinführo alles, was dem Kaiser und Reich zugesteht, so wie es sich gebührt, erlangen könnet, zumal da auch die Rebellen, und welche bisher immer das kaiserliche Ansehen schmälereten, größtentheils unterdrückt sind. In dieser Sache haben wir nun schon einen guten Anfang gemacht. Friede und Gerechtigkeit versagen wir keinem, der sie begehrt. Die festen Thürme und Wohnsitze der mächtigen Römer sind von uns eingenommen, und theils mit euch ergebene Soldaten besetzt, theils dem Erdboden gleichgemacht.

Dagegen aber sträuben sich der Pabst, Franjipanes, die Söhne des Peter Leo, als Vasallen und Freunde des Sicilianischen Fürsten (ausgenommen Jordanus, der unser Anführer und Gehülfe ist) auch Tolomeus nebst vielen andern, die uns verhindern wollen, euch, als freye Leute, die Krone des Reichs aufzusetzen. Wir aber leiden sehr gerne und mit Lust eurer Ehre wegen so manche Beschwerden, denn wir schmeicheln uns dafür mit einer sichern Belohnung, und hoffen, daß ihr jene Frevler als Feinde des Reichs züchtigen werdet. Da nun unsre Treue gegen euch so groß ist, und wir eurenthalben vieles dulden müssen, so bitten wir euch unsre Hoffnung nicht zu täuschen, und einen gnädigen Blick auf uns, eure Söhne und Getreue zu werfen. Sollten euch von dem Senat und uns böse Nachrichten hinterbracht werden, so gebt ihnen kein Gehör, denn sie kommen nur aus dem Munde solcher Menschen, denen es Vergnügen macht, euch und uns zu veruneinigen (welches Gott verhöre), und die gerne, ihrer Gewohnheit nach, beyde Parteyen hinterlistiger Weise unterdrücken möchten. Diesem möge

nun eure kaiserliche Weisheit vorbeugen, woben ihr zugleich der vielen Drangsale und mancherley Verdrüsslichkeiten eingedenk seyn könnt, die eure Vorfahren vom römischen Hofe, und den ehemaligen Bürgern Roms erlitten haben, oder mit denen sie auch noch ist, in Verbindung mit Sicilien, drohen. Wir aber setzen uns als eure getreuen Unterthanen durch Christi Huld ihnen muthig entgegen, und haben viele von ihnen als die ärgsten Feinde des Reichs, welches sie auch in der That sind, aus der Stadt vertrieben.

Wir bitten euch also, schleunig zu uns herüber zu kommen, weil ihr jetzt alles, was ihr verlangt, in Rom erhalten könnt. Oder, damit wir uns kurz und bündig ausdrücken, wir wünschen, daß ihr eure Residenz nach Rom verlegen möget, wo ihr, als in dem Hauptorte der Welt besser und unumschränkter, als alle eure Vorfahren, über Italien und Deutschland herrschen könnt, wenn erst alles durch die Clerisey verursachte Hinderniß aus dem Wege geräumt ist. Wir bitten euch demnach ohne Verzug zu uns herüber zu kommen, mittlerweile aber uns von eurem Zustande, den wir immer als den glücklichsten zu sehen wünschen, einige Nachrichten zu ertheilen. Wir unsers Theils sind beständig bereit, eurem Willen in allen Stücken Folge zu leisten.

Ausserdem melden wir euch, daß wir eben beschäftigt sind, die Milvische, nicht weit vor der Stadt gelegene Brücke, welche vormals zum Nachtheil der Kaiser unbrauchbar gemacht worden, wiederherzustellen, und sie in kurzer Zeit mit einer festen Mauer werden versehen haben, damit ihr sie mit eurer Armee passiren könnt, ohne von den Petrileonen auf der Engelsburg, wie sie es mit dem Pabst und dem Sicilianer verabredet, beunruhigt zu werden.

Die

Die Allianz zwischen dem sicilianischen und päpstlichen Hofe ist unter folgenden Artikeln geschlossen: Der Pabst bewilligt dem Fürsten von Sicilien den Stab und Ring, die dalmatische Mütze, und Pantosfeln, verspricht auch keinen Legaten in sein Gebiet zu schicken, als den er selbst verlangt, der Sicilianer giebt ihm vieles Geld zu eurem und des römischen Reiches Verderben, dessen Oberherr ihr doch durch Gottes Gnade geworden seyd.

Alles dieses bringen wir, bester Kaiser, eurer Weisheit zur Ueberlegung vor. Schließlich ersuchen wir euch, daß ihr unsre Gesandten gnädig aufnehmen, und ihren Worten Glauben beymessen wollet, da wir euch nicht alles schreiben konnten. Diese edlen Männer aber sind: der Senator Guido, Jakob, Sohn des Procurator Sirtus, und Nicolaus ihr Gehülfe."

So weit der Brief — Conrad hingegen schlug ihren Antrag gänzlich aus, vielmehr nahm er die Gesandten der römischen Kirche, welche die Bestätigung ihrer alten Privilegien verlangten (einer von ihnen war Guido aus Pisa, päpstlicher Cardinal und Canzler) gnädig auf, und entließ sie wieder eben so ehrenvoll.

Die ganze Welt war damals mit Krieg erfüllt, und fast alle Reichsfürsten befehdeten einander. Denn in Schwaben geschahen die vorhin genannten Handel zwischen Friedrich dem jüngern, und dem Herzog Conrad. In Bayern entsponnen sich Streitigkeiten zwischen Herzog Heinrich, Marggraf Leopolds Sohn, und dem Regensburger Bischof gleiches Namens, die von Tage zu Tage blutiger wurden. In den Niederlanden kämpften zwey große Männer gegen einander, Albero, Erzbischof von Trier, und Heinrich Graf von Namur, die alles mit Raub und Brand verheerten, und dem

Staate tiefe Wunden schlugen. In Pohlen stritten drey Brüder gegen den vierten um das Herzogthum, welcher Zwist viele schreckliche Auftritte befürchten ließ. Auch den übrigen Provinzen des Reichs ergieng es nicht besser. Allein die Hand des Höchsten bewirkte plötzlich eine solche Veränderung, daß alle diese fürchterlichen Ungewitter vorüberzogen, und in kurzer Zeit über die ganze Erde eine ungemeine Stille verbreitet ward, welches daher kam, daß unzählige Schaaren in Deutschland und Frankreich gegen die Feinde des Kreuzes in den Krieg zogen. Ehe wir aber diese in der Geschichte so merkwürdige Periode berühren, wollen wir noch etwas wenigens in Betreff jener unruhigen Zeiten voraus schicken.

Während des Krieges, den Heinrich von Bayern mit dem Regensburger Bischoff, und mit Odoaker Markgrafen von Steyermark führte, gehen einige Oesterreicher heimlich nach Ungarn, überrumpeln bey Nachtzeit die Stadt Bosan (sonst auch Presburg genannt, welche einst Kaiser Heinrich belagert hatte) und bemächtigen sich ihrer. Der König von Ungarn Gerza, Königs Belus Sohn, schickte einige von seinen Grafen voraus, die sich um die Ursache und die nähern Umstände dieses Vorfalles erkundigen sollten. Er selbst folgt ihnen mit einer großen Heereskraft nach. Die Grafen erhielten auf ihre Anfrage folgenden Bescheid: was wir gethan haben ist weder für den römischen Kaiser, noch für unsern Herzog, sondern für unsern Herrn Boritius geschehen.

Boritius war ein Sohn Calomans eines ehemaligen ungarischen Königs, der seine Ansprüche auf den väterlichen Thron bey dem römischen und griechischen Kaiserhofe geltend zu machen suchte, und viele deutsche Ritter durch Bestechungen auf seine Seite zog. Der
König

König Gerza rückt also vor die Stadt, um sie förmlich zu belagern. Die Deutschen, welche sie erobert hatten, sahen sich bald genöthigt wegen Uebergabe derselben in Unterhandlungen zu treten, weil kein Anschein eines zu hoffenden Entsatzes da war, indem ihr Herzog in den obern Gegenden von Bayern, und der Kaiser tief im Reiche sich befand. Kurz, sie verglichen sich dahin, daß sie gegen drey tausend Pfund, welche ihnen der König endlich zusicherte, ihren Abzug nahmen.

Diese Begebenheit zog nachher noch weit ernstlichere Folgen nach sich, indem der König den Herzog von Bayern deshalb in Verdacht hatte, und mit einer großen Heereskraft in seine Länder fiel. Hier scheint mir, ehe ich in der Erzählung weiter fortträte, ein schicklicher Ort zu seyn, etwas wenigens über Ungarn und seine Bewohner zu sagen.

Ungarn hieß vormals Pannonien, weil es rings umher von Wäldern und Bergen, vorzüglich von dem Apenninischen Gebirge eingeschlossen ist. Es ist ein sehr ebnes Land, mit vielen Strömen und Flüssen durchschnitten. In seinen Wäldern findet man Wild aller Art. Die Anmuth der Gegenden, und die Fruchtbarkeit der Aecker gewähren ihm so viele Reize, daß es das Paradies der Welt heißt. So reichlich es aber die Natur ausgerüstet hat, so sehr wird es von seinen Einwohnern vernachlässigt, die nur hin und wieder Mauern oder Gebäude aufgeführt haben. Seine Grenzen werden nicht so wohl durch fortlaufende Berge und Wälder, als durch den Lauf der größten Flüsse bestimmt. Gegen Osten, wo die Sau sich in die Donau ergießt, stößt Ungarn an die Bulgaren, gegen Westen an Mähren und Oesterreich; gegen Süden an Croatien, Dalmatien, Istrien oder Kärnthén; gegen Norden an Böhmen, Pohlen, Rußland.

Die

Die häufigen Einfälle barbarischer Völker in Ungarn machen es ganz natürlich, daß seine Einwohner an Cultur der Sprache und Sitten noch weit zurückstehen. Denn zuerst ward es von den Hunnen, die Jordanes eine Teufelsbrut nennt, überschwemmt; nach ihnen verheerten es die Awaren, welche rohes unreines Fleisch aßen; zuletzt kamen die Ungarn, die es noch bis jetzt besitzen.

Die Ungarn sehen von Gesicht scheußlich aus, haben tief im Kopf liegende Augen, sind kleiner Statur, und reden eine Sprache, die ganz mit ihrem rohen wilden Charakter übereinstimmt, so daß man mit Recht das Schicksal anklagen, oder vielmehr die göttliche Langmuth bewundern muß, die solchen menschlichen Ungeheuern (denn Menschen mag ich sie nicht nennen) ein so herrliches Land Preis geben konnte.

Jedoch das eine Gute haben sie mit den Griechen gemein, daß sie nichts ohne reife und häufige Berathschlagung unternehmen. Ihre Dörfer und Flecken haben ein trauriges Ansehn. Die meisten Häuser sind aus Schilf geflochten, selten aus Holz, noch seltner aus Steinen erbaut. Den Sommer und Herbst hindurch wohnen sie in Lauben. Jeder von den Großen bringt seinen Sessel in der Versammlung vor dem Könige mit, wo sie sich über Staatsangelegenheiten ernstlich unterreden, welches auch zur Winterzeit in Häusern, wo nemlich Gelegenheit dazu ist, geschieht.

Alle Ungarn sind ihrem Regenten so ergeben, daß sie es schon für Verbrechen halten, heimlich gegen ihn zu sprechen, um wie viel mehr also sich öffentlich gegen ihn zu erklären. Das ganze Reich besteht aus siebenzig oder noch mehreren Grafschaften, aus welchen zwey Theile von den Einkünften der Gerichtsbarkeit in die könig-

königliche Casse fließen, und nur der dritte Theil dem Grafen anheimfällt. Keiner außer dem Könige hat das Recht Münzen zu prägen oder Zölle anzulegen. Wenn einer von den Grafen den König nur im geringsten beleidigt hat, oder von ihm, wäre es auch ungerichter Weise, entehrt worden ist, so kann ihn jeder gemeine Kerl auf Befehl des Hofes, trotz der ihn umgebenden Bedeckung, arretiren, wegsetzen und peinlich behandeln. Der König hat nicht, so wie bey uns, ihm zugeordnete Beysitzer im Gerichte: der Verklagte darf sich nicht verantworten: sondern der einzige Ausspruch des Königs muß statt aller Gründe entscheiden.

Hat der König einen Heereszug vor, so versammelt sich alles ohne Widerrede auf sein Aufgeboth. Die Bauern stellen den zehnten oder achten Mann mit allem Kriegsbehör, und wenns nöthig ist, auch den sechsten u. s. w. Edelleute aber dürfen nur unter den dringendsten Umständen ausbleiben. Ausländer, deren es bey ihnen viele giebt, und ihre so genannte Fürsten, haben ihre Stelle in der Schlachtordnung neben dem König. So häßlich, wie sie selbst, sind auch ihre Waffen, wenn man etwa die Ausländer (Söldner, wie sie bey uns heißen) oder die von ihnen exercirten, oder ihre Kinder abrechnet, die in der Kriegskunst und in Schönheit der Waffen unsern Fürsten und Söldnern gleich zu kommen trachten. So weit diese Beschreibung.

Der König drang mit 70000 Mann oder drüber bis nach Muzon, und lagerte sich in dem Gefilde zwischen dem Fluß Iecta und dem vorgenannten Ort, welches zu deutsch Wirfeld oder Leerfeld heißt. Herzog Heinrich passirte auf der andern Seite des Flusses, der das römische Reich disseit der Donau von Ungarn trennt, (jenseit macht der Fluß Morawa die Grenzcheidung) und

und bemüht sich durch Espione die Lage des Feindes auszukundschaften. Den folgenden Tag begiebt sich der König in eine hölzerne Kirche, welche im Leerfeld stand, und legte daselbst feyerlich, nach geschehener priesterlicher Einsegnung der versammelten Bischöffe, die Rüstung an, welche er bisher aus Mangel an dazu erforderlichem Alter noch nicht getragen hatte. Als die Ceremonie beendigt war, mußten seine Soldaten sich in Schlachtordnung stellen. Die Spitze theilte er in zwey Flügel, welche mit Bogenschützen besetzt waren, die den Feind aus der Ferne beunruhigen sollten. Gegen über stand ein einziges großes Treffen, das des Königs Oheim, Herzog Bela anführte. Der Theil des Heers, den der König selbst anführte, soll aus 12000 Keutern bestanden haben. Darauf wendete die ganze Armee, ohne daß es die ausgestellten Kundschafter bemerkten, über die Leita, und zündeten die benachbarten Dörter an. Herzog Heinrich hatte ebenfalls seine Truppen in Schlachtordnung gestellt, und wartete nur noch auf seine Kundschafter, die entweder aus Unredlichkeit oder aus Trägheit ausblieben. Einige riethen zum Angriff: andere hingegen schlugen vor, er solle über den Fluß Bischa setzen, der nur zwey deutsche Meilen entfernt war, wo er die Stärke des Feindes besser erforschen könnte. Plötzlich sahen sie Dampf und Feuer aufsteigen. Diese Erscheinung hielten viele für ein Zeichen, daß der Feind die Flucht ergriffen, und sein eigenes Lager in Brand gesteckt habe. Der Herzog, ein tapftrer, kühner, aber gar zu rascher Mann, greift schnell zu den Waffen, und stürzt sich ohne die mindeste Ordnung zu beobachten, auf den Feind. Dadurch verursachte er eine solche Verwirrung unter seinen Soldaten, daß sie nicht im regelmäßigen Marsch, sondern nur truppweise ihm nachfolgten.

Aber

Aber dennoch hatte diese Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenschützen nebst ihren zwey Anführern sehr bald über den Haufen warf. Als er mit diesem fertig war, grif er die beyden Legionen an, welche der König und sein Oheim anführten. Des Königs Legion stand fest wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von seinem Plaze. Endlich kam es so weit, daß die Ungarn schon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entschieden worden wäre, wenn nicht die deutschen im Hintertreffen die Flucht ergrieffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorgieng, oder konnte es nicht wissen, da eine dicke Staubwolke, welche sich in der dortigen Gegend bey trockner Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge seinen Blicken entzog. Ist erst saßten die Feinde Muth, umringten den Herzog, und zwangen ihm die Flucht zu ergreifen, auf der er sich theils durchschlug, theils mit Hülfe des Staubes, der die Luft ganz verfinsterte, in das nah gelegene Wien retteten, das ehemals von Römern bewohnt Jovian hieß. Die Ungarn begnügten sich, die fliehenden bis an den Fluß Bischa zu verfolgen, worauf sie wieder nach Hause kehrten. In diesem Treffen blieb ein großer Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks, noch größer aber soll der Verlust auf Ungarischer Seite gewesen seyn. Bis ist ist die Schmach noch nicht getilgt. Wir können aber hoffen, daß der siegreiche Arm des ist regierenden Kayfers sie mit Gottes Hülfe einst rächen werde.

Zu gleicher Zeit unternahm Roger von Sicilien seinen Feldzug nach Griechenland. Er rüstete in Apulien, Calabrien, Sicilien, drey- auch zwey-rudrigte Schiffe aus, die wir gewöhnlich Galeeren, oder Pfeile (Yachten) nennen, und ausserdem noch andre zum Krieg

Krieg gehörige Fahrzeuge, welche er mit tüchtigen See-officieren besetzte. Diese Armade nahm ohne viele Mühe Mutinuum ein, und sieng darauf an, die sehr starke Festung Gursol zu belagern, welche ebenfalls nach einer langen Gegenwehr mit List erobert ward, indem einige, unter dem Schein, als wenn sie einen Todten begruben, (denn in der innern Burg dieser Festung steht, nach Gewohnheit der Griechen, ein Mönchskloster) sich unversehens der Stadt und Burg bemächtigten. Hierauf erfolgte die Wegnahme von Athen, Theben, Corinth, wo ihnen, unter vieler andern Beute, Seidenarbeiter in die Hände fielen, die sie zum Schimpf des griechischen Kaisers und zu ihres Fürsten Ruhm mit sich fortführten. Robert wies ihnen zu Palermo ihre Niederlassung an, und befahl ihnen aus seinen Unterthanen Lehrlinge aufzunehmen. Von der Zeit an giebt es in den Abendländern Seidenmanufacturen, welche bisher unter allen christlichen Völkern nur von Griechen getrieben wurden.

So viel sey genug von den damaligen Kriegsunruhen. Ist muß ich noch etwas wenigens von den Frieden sprechen, der wider alles Vermuthen das Reich plötzlich zu Ruhe brachte. Er fällt in die Zeit, da Eugen auf dem päpstlichen Stuhl saß, Conrad im römischen, Manuel im griechischen Reiche, Ludwig in Frankreich, und Fulko zu Jerusalem regierten.

Ludwig hegte ein geheimes Verlangen nach Jerusalem zu ziehen, weil sein Bruder Philipp einen Kreuzzug angelobt hatte, aber durch den Tod daran verhindert worden war. Er rief zu dem Ende einige seiner Fürsten zu sich, eröffnete ihnen sein Vorhaben, und beschloß auf ihren Rath, den damaligen Abt des Klosters zu Clairvaur, Bernhard, um seine Meynung zu befragen. Bernhard, ein frommer, einsichtsvoller, gelehrter

lehreter Mann, der durch Zeichen und Wunder sehr berühmt war, wagte es nicht in einer so wichtigen Angelegenheit einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sondern verwies den König auf den Ausspruch des Papstes, an den auch deshalb eine Gesandtschaft abgesandt wurde. Eugen hatte die Beispiele seiner Vorfahren, namentlich des Papstes Urban vor sich, der bey gleicher Gelegenheit die Sitze zweyer vom Schooß der Kirche getrennter Patriarchen, Antiochien und Jerusalem, zur Einheit des Friedens wieder zurückbrachte. Er nahm also keinen Anstand, den Willen des Königs zu genehmigen, und übertrug dem vorhingenannten Abte, der in Deutschland und Frankreich wie ein Prophet oder Apostel galt, das Amt, das Kreuz zu predigen. Der Brief welchen er an den König und seine Fürsten schrieb lautet so:

Bischoff Eugen, Knecht der Knechte Gottes entbietet seinem geliebtesten Sohn Ludwig, dem berühmten glorreichen König von Frankreich, seinen geliebten Söhnen, den Fürsten, und allen in Frankreich befindlichen Getreuen Gottes, Heil und apostolischen Seegen.

Erzählungen bejahrter Personen, und aufgezeichnete Nachrichten haben uns gelehrt, wie viel Mühe die römischen Päpste unsre Vorfahren auf die Befreyung der morgenländischen Kirche verwendet. Papst Urban glücklichen Andenkens ließ seine Stimme wie ein Trommerte erschallen, und beeiferte sich zu ihrem Besten die Söhne der heiligen römischen Kirche aus den verschiedensten Theilen der Welt in Bewegung zu setzen. Auf seinen Ruf versammelten sich Menschen aus den Ländern jenseit des Gebirges, vornehmlich die tapfern Krieger Frankreichs, auch Italiener gesellten sich hinzu:

Denkwürdigk. II. B.

1

und

und so entstand ein übergroßes Heer, das nach! vielem vergossenen Blute, Jerusalem sammt mehreren andern Städten, die ich um Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht nennen will, von den Unrath der Heyden säuberte. Bis ist stehen sie noch durch Gottes Gnade und unsrer Väter Bemühen, welche von Zeit zu Zeit sich daselbst behauptet und Christi Namen nach allen Kräften ausgebreitet haben, unter christlicher Botmäßigkeit, auch sind noch andre Städte den Ungläubigen abgenommen worden.

Jetzt aber (ich kann es ohne großen Schmerz und Seufzen nicht nennen) ist Edeffa, das in unsrer Sprache Kohais heißt, und ehemals, als der ganze Orient den Heyden gehorchte, allein unter christlicher Gewalt blieb, von den Feinden des Kreuzes Christi nebst vielen Castellen weggenommen: der Erzbischoff der Stadt, seine Clerikern, und mehrere andre Christen sind erzwirgt, und die Reliquien der Heiligen von den Ungläubigen zertreten und zerstreut worden.

Was nun hieraus der Kirche Gottes und der ganzen Christenheit für eine Gefahr erwachse, sehe ich sehr wohl ein, und glaube daß es auch eurer Einsicht nicht entgehen werde. Den größten Beweis des Edelmuths und der Tapferkeit geben die Nachkommen, wenn sie die Eroberungen herzhast vertheidigen: thun sie das nicht so ist gewiß der Geist ihrer Väter in ihnen erschlaft. Wir ermahnen, bitten, befehlen euch also im Herrn, und legen es euch zur Erlassung der Sünden als eine Pflicht ans Herz, daß jeder Christ, vornehmlich aber die Mächtigen und Edlern männlich gerüstet, den Schaaren der Ungläubigen, welche jetzt über uns zu triumphiren wännen, entgegen gehe; daß ihr die morgenländische Kirche die unsre Vorfahren mit vielem Blutvergießen befrehten, vertheidigen, und viele Tausende

sende unsrer gefangenen Mitbrüder der Slaveren entreißen möget: damit die Ehre des Namens Christi vermehrt, und der Ruf eurer Tapferkeit, welche in der ganzen Welt gepriesen wird, unbescholten bleibe. Auch diene euch jener gute Matathias zum Beispiel, der zur Erhaltung der väterlichen Geseze sich selbst mit seiner Familie aufopferte, und doch mit Gottes Beystande so wohl selbst als seine muthige Söhne den herrlichsten Sieg über die Feinde davon trug.

Wir aber, aus natürlicher Sorge für eure Ruhe und für den Zustand jener verlassenen Kirche, bewilligen und bestätigen, kraft der uns von Gott verliehenen Macht, allen denen, welche aus frommer Andacht ein so heiliges äusserst nothwendiges Werk zu unternehmen und auszuführen gesonnen sind, denjenigen Ablass welchen schon unser Vorfahr Pabst Urban angekündigt hat: und wollen hiemit, daß ihre Weiber und Kinder, ihr Haab und Gut unter dem Schuß der heiligen Kirche Gottes, unter unsern, der Erzbischöffe, Bischöffe und andrer Prälaten Schutze stehen sollen. Ingleichen verbiethen wir alle nachherige Untersuchung über dasjenige, was der Kreuzzahrer, als er das Kreuz annahm, ruhig besaß, so lange nehmlich, biß man von seiner Rückkunft oder seinem Tode die sichersten Nachrichten hat.

Weil nun aber diejenigen, so dem Herrn dienen, weder geschmückt noch prächtig gekleidet einhergehen, weder Hunde, noch Falken halten, kurz alles was zum Luxus gehört unterlassen müssen; so ermahne ich euch im Herrn, euch, wenn ihr das heilige Werk beginnet, aller dieser Dinge zu entschlagen, und bloß mit euren Waffen und Pferden, kurz mit dem, was lediglich auf Führung des Krieges gegen die Ungläubigen abzweckt, zu beschäftigen.

Jeder Schuldner, der sich aus reiner Absicht zum heiligen Kriege entschließt, darf keine rückständigen Zinsen zahlen, und wenn er oder andre für ihn der Zahlung halber sich verbürgt oder vereidet haben, so sprechen wir sie vermöge unsers apostolischen Ansehens davon los. Es steht ferner einem jeden frey, sein Land oder irgend ein andres Gut, der Kirche, den Geistlichen, oder irgend andern treuen Personen, ohne daß ihm Einsprüche gemacht würden, zu verpfänden, wenn ihm nemlich seine Anverwandte auf vorhergegangene Anfrage kein Geld vorschießen wollten oder könnten.

Der Ablass, welchen wir nach unsres Vorsahrs Einrichtung, laut der vom allmächtigen Gott und dem obersten aller Apostel erhaltenen Vollmacht hiermit ankündigen, enthält für den, der den Kreuzzug anfängt und ausdauert, oder während demselben stirbt, Vergebung aller Sünden, die er mit reuigem, zerknirschten Herzen gebeichtet, und Versprechung eines ewigen, vom Vergelter aller Dinge zu erwartenden Lohnes.

Velletri den 1sten December. 1146.

Der Abt Bernhard gürtet sich, nach erhaltenem Erlaubniß des römischen Stuhls, mit dem Schwert des göttlichen Wortes, und überredet sehr viele den bevorstehenden Kreuzzug mitzumachen. Endlich versammeln sich, auf einem allgemeinen Reichstage zu Vercelli, die vornehmsten Personen aus verschiedenen Provinzen des Reichs, und Ludwig, König von Frankreich, die Grafen Theodorich von Flandern und Heinrich, Theobalds zu Pleßis Sohn, nebst andern Baronen des Reichs und Edelleute, empfangen daselbst mit der größten Freudigkeit aus den Händen des vorhingenannten Abtes das Kreuz.

Mittler-

Mittlerweile predigte ein gewisser Mönch Radulph, der zwar ein strenger Religiose aber ein schlechter Gelehrter war, in dem Theile Frankreichs, der an den Rhein stößt, mit ungemeinem Erfolge das Kreuz. Viele tausend Menschen aus Cölln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, und andern benachbarten Flecken und Dörfern liefen ihm zu, um sich mit dem Kreuze bezeichnen zu lassen. Bey seiner Predigt begieng er die Unvorsichtigkeit, daß er lehrte, man solle die Juden, welche in Städten und Flecken zerstreut lebten, als Feinde der Christenheit ermorden. Diese Lehre bewirkte an vielen Orten Frankreichs und Deutschlands eine blutige Verfolgung der Juden, von denen sich mehrere, um ihr Leben zu retten, in den Schuß des Kaisers warfen. Daher kam es, daß viele Juden in die dem Kaiser angehörige Stadt Nürnberg, und an andere Derter seines Gebiets ihre Zuflucht nahmen.

Die Verfolgung der Juden gieng so weit, daß der Abt Bernhard deswegen besondre Nuncien oder Brieße nach Frankreich und Deutschland abgehen ließ, durch welche er aus Stellen heiliger Schrift deutlich zeigte, daß die Juden für ihre Vergehungen nicht ausgerottet, sondern nur zerstreut werden sollen. Wobey er auch den Spruch aus dem 57 Psalm anführte, in welchem es heißt: Gott hat mir angedeutet, meine Feinde nicht zu tödten.

Nachdem nun Bernhard im nördlichen Frankreich mit dem glücklichsten Erfolge das Kreuz gepredigt hatte, begab er sich in gleicher Absicht in das östliche Frankreich, um dort theils den römischen Kaiser zum Beistritt zu bewegen, theils dem Unfug zu steuern, der durch Radulphs Predigten gegen die Juden verübt wurde.

Der Kaiser berief auf die Weihnachten einen allgemeinen Reichstag nach Speyer, wohin auch Bernhard kam, und durch Wunder, die er sowohl öffentlich, als im Stillen verrichtete, den Kaiser, seines Bruders Sohn Friedrich, nebst andern Fürsten und Rittersn zur Annahme des Kreuzes bewog. Eben derselbe fand nachher den Judensürmer Radulph in Maynz vom Volke beynähe angebetet, gab ihm Verweise, daß er gegen alle Klosterregel in der Welt umherstrich, und ungerufen predigte, brachte ihn auch endlich dahin, daß er Gehorsam angelobte, und in seine Zelle zurückzukehren versprach; worüber es in Maynz beynähe zum Aufruhr gekommen wäre, wenn nicht die Heiligkeit des Abtes das Volk zurückgeschreckt hätte.

Herzog Friedrich versiel noch während seines Aufenthalts in Frankreich in eine schwere tödliche Krankheit, und konnte es noch auf dem Sterbebette dem Kaiser Conrad nicht vergeben, daß er den jungen Prinzen Friedrich, den erstgebohrnen und einzigen Sohn seiner ersten Gemahlin, (den er aus Conrads eigener Bewilligung nebst dem kleinen Prinzen zweyter Ehe zum Erben seines ganzen Landes eingesetzt) mit dem Kreuze hatte bezeichnen lassen. Bernhard bereitete ihn zum Tode, der in wenig Tagen erfolgte. Sein Leichnam liegt im Kloster der Heiligen Walpurgis, auf der Grenze vom Elsaß begraben. In der herzoglichen Würde folgte ihm sein Sohn Friedrich.

Nach diesem Vorfalle hielt der Kaiser im Monat Februar eine allgemeine Reichsversammlung in Bayern. Adam, Abt von Eberach, ein frommer gelehrter Mann, der Bernhards Stelle vertrat, bestieg nach gehaltner Messe die Kanzel, las die Schreiben des Papstes und Abtes von Clairvaux vor, und hielt dann eine kurze Ermahnung, welches alles so erstau-

nend

nend wirkte, daß fast die ganze anwesende Versammlung sich zum Kriege erbot. Die Sache selbst bedurfte keiner blendenden Einkleidung, keines rednerischen Vortrags. Wenige Worte waren hinreichend, die Gemüther in Flammen zu setzen.

Unter den Bischöffen nahmen Heinrich von Regensburg, Otto von Freisingen, Regimbart von Padua, ferner Herzog Heinrich von Bayern, des Königs Bruder, und unzählige Grafen und Ritter das Kreuz an. Auch stellte sich eine so unglaubliche Menge loses Raubgesindel ein, daß man unmöglich, wenn man nicht seinen Verstand verlohren hat, in diesen Begebenheiten und in der Schnelligkeit mit der sie sich zutrug, eine besondere Führung der Allmacht verkennen kann. Am Weyhnachtsabend nahm auch Welf, des vorigen Herzogs Heinrich Bruder, auf seinem eignen Gute Birengau, und nicht lange nachher Odoacer Marggraf von Steyern, Ladislaus Herzog von Böhmen, Bernhard Herzog von Kärnthén, nebst vielen der ihrigen das Kreuz an. Eben das gilt auch von den Sachsen, nur daß diese sich nicht zu einem Zuge ins Morgenland, sondern zur Bekämpfung ihrer heidnischen Nachbarn erboten; daher waren ihre Kreuze nicht wie die unsrigen auf das Kleid geheftet, sondern wurden durch eine untergelegte Scheibe in die Höhe gehalten.

Hier will ich noch die Copie eines Briefes beyfügen, den Bernard für das östliche Frankreich bestimmte:

Den geliebtesten Herren und Vätern, den Erzbischöffen, und dem gesammten Clerus, den Einwohnern des östlichen Frankens und Bayerns, wünscht Bernhard berufener Abt von Clairvaux Fülle am Geiste der Kraft.

Ich habe euch eine Angelegenheit Christi, in welchem unser Heil besteht, vorzutragen: eine Angelegenheit bey deren Vortrag nicht bloß das Ansehn des Herrn, sondern schon die Erwägung des daraus zu ziehenden Nutzens meine Unwürdigkeit entschuldigen kann. So geringe ich bin, so sehr wünsche ich euch innigst mit Christo vereinigt; dieß ist die Ursache, warum ich euch schriftlich angehe. Ich würde mit euch weit lieber mündlich sprechen, wenn es mir nur möglich wäre. Seht Brüder, jezt ist die beste Gelegenheit, jezt ist der Tag des Heils, des überschwenglichen Heils. Die Erde bebt, weil der Gott des Himmels seine Erde zu verderben angefangen hat. Seine nenn ich sie, da er auf ihr sichtbarlich umhergewandelt, und mehr denn dreyßig Jahre als Mensch mit Menschen umgegangen ist, da er sie durch seine Wunder erleuchtet, mit seinem eignen Blute eingeweiht, und durch seine Auferstehung verherrlicht hat. Unstre Sünden sind Schuld, daß nun die Feinde des Kreuzes ihr gottloses Haupt emporheben, und das gesegnete gelobte Land mit der Schärfe des Schwertes verheeren. Bald werden sie, wenn sich ihnen niemand widersezt, in die Stadt des lebenden Gottes eindringen, die Stätte, wo unstre Erlösung geschah umkehren, und die heiligen Orte, wo das Blut des unbefleckten Lammes floß, verunreinigen. Leider trachten sie schon mit verruchter Begierde nach dem Allerheiligsten der christlichen Religion, wollen selbst das heilige Grab, wo unser Leben für uns den Todes-Schlummer schließ, mit unheiligen Füßen daniedertreten.

Was thut ihr nun tapfere Männer? Was thut ihr Diener des Kreuzes? Gebt ihr das Heilige den Hunden, und die Perlen den Säuen? Wie viele reuige Sünder haben dort unter Vergießung häufiger Thränen,

nen, seitdem unsrer Väter Schwert den heydnischen Unrath ausgerottet hat, Vergebung erlangt! Der böse Feind sieht es mit neidischen Augen an, knirscht mit den Zähnen, und ist auffser sich für Wuth. Die Werkzeuge seiner Bosheit hat er in Harnisch gesetzt, damit sie alle Spur ehemaliger Andacht vertilgen, wenn ihnen je, welches Gott verhüte, die Obermacht in die Hände fiele. Allein dieser unerseßliche Schade würde allen folgenden Zeiten unheilbaren Schmerz verursachen: vorzüglich aber dem gegenwärtigen Menschengeschlecht ein ewiges Brandmark seiner eignen Schande seyn.

Brüder! was denken wir nun hievon? ist denn die Hand Gottes verkürzt, oder unfähig gemacht zu retten, da sie zur Erhaltung und Wiederherstellung ihres Eigenthums kleine Würmer auffordert? Kann der Allmächtige nicht zwölf legionen Engel senden, oder durch einen Machtspruch die Erde befreien? Allerdings kann er, wenn er will. Aber ich sage euch, Gott der Herr stellt uns auf die Probe. Er sucht, ob er unter den Menschenkindern finde, die sich seiner Sache ernstlich annehmen. Denn Gott erbarmt sich seines Volkes, und richtet die Gefallenen kräftiglich auf. Betrachtet das große Mittel, durch welches er euch erlöst, und erstaunet darob. Schaut in den Abgrund der Liebe, und faßt Vertrauen, ihr Sünder! Er will nicht euren Tod, sondern daß ihr euch bekehret und lebet: u. s. w.

Diese Materie wird in dem Briefe nach rednerischer Art weiter ausgeführt. Dann verbreitet er sich auch über die Verfolgung der Juden, welche er mit Gründen der Vernunft und Religion bestreitet. Hiezu bedient er sich z. B. des oben schon angeführten Spruches

ches aus dem Psalm, und sagt dabey: Sie sind uns lebende Denkmähler der Leiden unsers Herrn:

Noch eine andre Stelle, worinn er zur Annahme des Kreuzes auffordert, lautet so: Glücklich preise ich das Geschlecht, das die Zeit einer so überschwenglichen Gnade erreicht, das im Sühnjahre, im wahren Jubeljahre lebt. Diese Segnung wird über die ganze Welt verbreitet, und alle strömen dem Zeichen des Lebens zu. Weil nun euer Land reich ist an tapfern Männern, und kraftvollen Jünglingen, so rüflet euch, und legt muthig eure glücklichen Waffen an.“

Diese Aufforderungen wurden mit allgemeinem Beyfall angenommen. Nicht allein Unterthanen des römischen Reichs, sondern auch Franzosen, Engelländer Ungarn, und viele Tausende aus andern Nationen nahmen das Kreuz an. Die Stille, welche dadurch im Occident bewirkt wurde, war so groß, daß man es für ungerecht hielt, Kriege anzufangen, ja sogar öffentlich bewaffnet zu erscheinen.

Ehe Conrad seinen Zug ins Morgenland eröffnete, hielt er zu Frankfurt (welches seinen Namen daher soll erhalten haben, weil Carl auf seinem Zuge gegen die Sachsen hier eine Furth im Mayn fand, durch die er mit seinen Franken über den Strohm kam) einen Reichstag, auf dem sein noch junger Prinz Heinrich durch die Wahl der Fürsten zum römischen König bestimmt, und zu Aachen am Sonntag in der Mittfasten gekrönt, gesalbt, und zum Mitregenten angenommen ward. Auf eben diesem Reichstage erschien auch Heinrich, des oben erwähnten Herzog Heinrichs Sohn, der schon volljährig war, und forderte das seinem Vater unrechtmäßiger Weise entzogene Herzogthum Bayern zurück. Der Kayser aber brachte ihn mit vieler Klugheit so weit, daß

er seine Ansprüche für ihn zurücknahm, und sich bis auf des Kaisers Wiederkunft ruhig zu verhalten versprach.

Mit einbrechendem Frühlinge (1147) zog Conrad aus Nürnberg, bestieg zu Regensburg ein Donauschiff, und langte am Himmelfahrtstage in Oesterreich bey Orbacher an, wo er zwey bis drey Tage die Ankunft der Seinigen abwartete, und dann weiter bis fast an die Grenze seines Reichs vordrang. Hier feyerte er an der Bischa das Pfingstfest, gieng darauf über die Lelta nach Ungarn, und ließ einen Theil seines Heeres, zu Wasser, den andern zu Lande weiter ziehen. Die Menschenmenge, welche ihm folgte, war so groß, daß man beynähe sagen konnte, Flüsse und weite Ebenen würden sie nicht fassen. Nicht lange nach ihm kam Ludwig, König von Frankreich, bey dem sich von den Unsrigen die Lothringer befanden, und unter diesen die Bischöffe Stephan von Metz und Heinrich von Tull, die Grafen Reginald von Mousson, und Hugo von Baudemont; ferner aus Italien Amadeus von Turin, dessen Bruder Marggraf Wilhelm von Montferrat, mit seinen Blutsverwandten und noch viele andre.

Welchen Ausgang aber dieser Kreuzzug zu Strafe für unsre Vergehungen genommen, ist allen bekannt. Die Geschichte desselben mag ein andrer beschreiben; ich wenigstens will in dem gegenwärtigen Werke meine Leser nicht mit traurigen, sondern mit angenehmen Scenen unterhalten. Gleiches Schicksal hatten auch die Sachsen, deren Feldzug gegen die benachbarten Heyden durch Uneinigkeit ihrer Fürsten vereitelt ward.

Um aber doch etwas aus dieser Periode in Beziehung auf den jetzt regierenden Kaiser Friedrich zu sagen, von dem das Glück bis auf den heutigen Tag sein Antheil nie gewandt hat, will ich von den vielen Unfällen, welche

welche wir unterweges ausstehen mußten, einen einzigen ausheben.

Nachdem wir unter unzähligen Beschwerlichkeiten durch Ungarn, die Bulgarey über den Hebrus, und durch das obere Thracien, in die fruchtbaren Gegenden des untern Thraciens gekommen waren, wo es uns ausnehmend wohl gefiel, gelangten wir in ein bey dem Städtchen Chärobacchi gelegenes sehr anmuthiges Thal, durch welches ein kleiner Fluß sich schlängelte. Der Reiz dieser Gegend vermochte uns zu dem Entschluß hier eine Weile zu kampiren und den folgenden Tag, (den 8ten Septbr.) das Fest der Geburt Mariens zu feyern. Herzog Friedrich, und sein Oheim Welf lagerten sich also neben uns an der Seite eines gegenüber stehenden Berges, denn die Lothringer waren noch nicht da. In der Nähe befindet sich das propontische Meer, oder, wie es jetzt von den Einwohnern genennt wird, der Arm des S. Georgs, und an dem Ufer stehen zwey kleine Städte, die eine gesunde Lage haben, und aus denen wir Zufuhr erwarteten.

Ich gesteh' es, während des ganzen Feldzugs haben wir nie mit mehrerm Wohlbehagen kampirt, und nirgend hat unser Lager, so viel ich nach dem Augenmaß urtheilen kann, einen größern Raum eingenommen. Jedoch unser Vergnügen war von kurzem Bestande. Um die Morgenstunde erhob sich eine kleine Wolke, aus der anfänglich ein sanfter Regen floß. Plötzlich aber stieg ein heftiger Orkan auf, der von den stärksten Regengüssen begleitet war. In kurzer Zeit sahen wir unsre Zelte entweder beschädigt oder zu Boden geworfen. Der Fluß schwoll an, und setzte das ganze Lager unter Wasser. Klägliches Angstgeschrey schallte rings umher um meine Ohren, und der Gedanke, daß dieses Unglück wahrscheinlich ein Strafgericht Gottes

Gottes sen, lähmte mir völlig alle Kraft, doch ergreife ich noch mein Pferd, um durch den Fluß zu kommen.

Gott! welch ein grausenvolles Schauspiel stellte sich meinen Augen dar! Einige schwammen, andre hielten sich an Pferden an, oder wurden an Stricken herüberzogen, andre hingegen mußten elendiglich in den Fluthen umkommen. Das einzige Zelt Friedrichs, wo wir auch die Messe anhörten, war unversehrt geblieben. Andre, die nicht über den Fluß giengen, suchten auf Wägen und dergleichen ihr Zuflucht, wo sie so lange ausbauern wollten, bis die Wasser würden verlaufen seyn. Der hiedurch bewirkte Schaden an Menschen und Gütern ist unbeschreiblich. Den folgenden Tag, als das Wasser sich verlaufen hatte, entdeckte sich die schrecklichste Verwüstung, welche nur zu deutlich die Allmacht Gottes, und die Nichtigkeit menschlicher Freuden offenbarte.

Des Ersten Buchs

Zweyter Abschnitt.

Es lebte damals in Poitou ein gewisser Gilbert, der aus dieser Landschaft gebürtig war, von Jugend auf bis in sein spätes Alter Philosophie getrieben, und unlängst die bischöfliche Würde in seiner Vaterstadt erlangt hatte. Sein äußerst spitzfindiger Kopf, und die überwiegende Vorliebe zu den feinsten Subtilitäten verleitet ihn oft zu paradoxen Behauptungen, die gegen den gemeinen Menscheninn verstießen. Einst hielt er in einer Diöcesal-Versammlung seiner Geistlichkeit eine Ermahnungsrede, in die er etwas über die H. Dreieinigkeit einfließen ließ, das zwey seiner Archidiaconen Arnold und Calo für heterodox erklärten, und sich deshalb auf den Ausspruch des römischen Stuhls beriefen. Pabst Eugen war auf der Reise nach Frankreich begriffen, als sie ihm zu Siena entgegen kamen, und ihre Beschwerde vorbrachten. Der Pabst erklärte sich: er werde in Frankreich, wo es viele gelehrte Männer gebe, die beste Gelegenheit haben, die Sache genauer zu untersuchen. Mit dieser Bertröstung kehren die Geistlichen nach Frankreich zurück, und wenden sich an den Abt Bernhard, den sie auch zu ihrem Vorthail wider Gilbert einnehmen.

Bernhard war ein sehr strenger Religionseiferer, aber aus Gutmüthigkeit zu leichtgläubig. Er konnte keinen Gelehrten leiden, der auf seine Philosophie gar zu viel baute, und nahm es leicht als Wahrheit auf, wenn man diesem einen Verstoß gegen die orthodoxe Lehre

lehre aufbürdete. Daher kam es, daß nicht lange vorher auf sein Anstiften dem Peter Abailard zuerst von Bischöffen in Frankreich, nachher vom Pabste Schweigen auferlegt ward.

Abailard stammte aus Bretagne einer französischen Provinz, unter deren Geistlichkeit es besonders viele scharfsinnige, geschickte Köpfe giebt, die aber zu andern Dingen fast gänzlich verdorben sind. Er hatte sich von Jugend auf den Wissenschaften ergeben, war aber so stolz, so eingebildet auf sein Genie, daß er sich kaum entschließen konnte, von andern Unterricht anzunehmen. Sein erster Lehrer hieß Roselin; nach diesen frequentirte er die beyden gelehrten Männer, Anselm von Laon, und Wilhelm von Champell, Bischoff zu Chalons, fand aber auch hier zu wenig Befriedigung, als daß er ihren Unterricht hätte nützen sollen. Als Lehrer auf der hohen Schule zu Paris wußte er seinen tiefdurchdachten Vortrag mit angenehmen Scherzen zu durchwürzen. Ein allgemein bekannter Vorfall, bey dem es ihm sehr übel ergieng, war Ursache, daß er in das Kloster des heil. Dionysius gieng. Hier rückte er mit unablässigen Fleiße in den Studien fort, wurde nach einiger Zeit des Gehorsams gegen seinen Abt entlassen, und trat wieder auf den öffentlichen Lehrstuhl. Die falsche Anwendung aber, welche er von seiner Gelehrsamkeit auf die Theologie machte, verleitete ihn zu einem Irrthum in der lehre von der Dreyeinigkeit, die er durch das Beispiel einer aus drey Theilen bestehenden Welt erklären wollte. Eine Provinzialsynode, die deshalb zu Soissons unter Vorsitz des päpstlichen Gesandten von den berühmten Theologen Alberich von Rheims und Leutald von Nevers gehalten wurde, erklärte ihn für einen Sabellianer, die Bischöffe zwangen ihn, seine Schriften

ten eigenhändig ins Feuer zu werfen, und gestatteten ihm keine Verantwortung, weil sie sich alle vor seiner Geschicklichkeit im Disputiren fürchteten. — Dieß geschah unter König Ludwig dem ältern; demohnerachtet eröffnete er wieder seine Vorlesungen, und lehrte lange Zeit mit ausserordentlichem Beyfall.

Unter Ludwig des vorigen Königs Sohn, und Pabst Innocenz wurde Abailard zum zweytenmahl von den Bischöffen und dem Abt Bernhard nach Sens gesodert, wo man in Gegenwart des Königs, des Pfalzgrafen Theobald, vieler Edelleute, und einer unzähligen Volksmenge seine Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen wollte. Aus Furcht vor einem Aufstande appellirte er nach Rom. Sogleich läßt die Synode eine Gesandtschaft an den Pabst abgehen, die ihm das Verzeichniß der angeschuldigten Ketzereyen vorlegte, und eine Antwort erhielt, wie man gewünscht hatte. Ich will beyde Briefe hieher setzen.

Schreiben der Synode.

Dem ehrwürdigsten Herrn und geliebtesten Vater, Pabst Innocenz, bezeugen, S. der Erzbischoff von Rheims, Joscelin von Soissons, Wilhelm v. Ch. u. s. f. freywilligen Gehorsam und schuldicke Unterwerfung.

Da wir jezt mit so vielen Untersuchungen beschäftigt sind, so wollen wir euch in wenigen Worten von dem verwickelten Handel benachrichtigen, den ihr in dem Briefe des Herrn und Erzbischoffs von Sens ausführlicher lesen könnet.

Peter Abailard sucht das Verdienst des christlichen Glaubens zu schmälern, indem er die ganze Gütle der Gottheit, mit seinem menschlichen Verstande zu ergründen

ergründen wähnt. Er klettert bis in den Himmel und steigt dann wieder in den Abgrund hinab. Ihm ist nichts unbekannt, seys in der Tiefe der Hölle, oder oben in der Höhe. Er dünkt sich in seinen Augen ein großer Mann, disputirt vom Glauben gegen den Glauben, und wandelt über seiner eignen Sphäre im Erhabenen und Wunderbaren. Seine Grübeleien haben ihn zu Irrthümern verleitet, die er schon ehemals in einem Buche über die heil. Dreieinigkeit an den Tag legte, welches aber von einer Synode unter Vorsth eines päpstlichen Legaten zum Feuer verurtheilt worden, weil sich in demselben Ketzereyen vorfanden.

Verflucht sey, wer die zertrümmerten Reste von Jericho wieder aufbaut. Das Buch erhob sich aus seiner Asche, und mit ihm kamen viele Ketzereyen aus ihrem Todesschlummer zum Vorschein. Jetzt hat er schon seine Reste bis ans Meer ausgestreckt, und seine Sproßlinge gedeihen in Rom. Eben dieß ist es, was ihn stolz macht, daß sein Buch am römischen Hofe findet, wo es sein Haupt hinlege. Daher eben hat sein Irrthum noch tiefere Wurzel in ihm geschlagen, daß er mit Zuversicht seine Ketzereyen allenthalben verbreitet.

Als ihn nun der Abt von Clairvaur in Gegenwart der Bischöffe, mit dem Eysen der Gerechtigkeit und des Glaubens bewaffnet, zur Verantwortung zog, apellirte er, ohne etwas bekannte oder geleugnet zu haben, auch ohne über etwas Beschwerde führen zu können, von einem Gerichte, das er sich selbst bestimmt hatte, an den apostolischen Stuhl.

Die Bischöffe, welche blos dieser Untersuchung halber versammelt sind, haben euch alles überlassen, und sich nicht an seiner Person vergriffen, sondern lediglich für die von den heiligen Kirchenvätern verdamnten Ketzereyen eine Heilart beschloffen, die dem weitern

Denkwürdigk. II. B. **M** **Fort**

Fortgang der Krankheit wehrt. Weil nun jener Mensch sehr viel Anhänger hat, so müßt ihr eilen, dieser Krankheit mit einer Arznei zu begegnen.

Wir haben in gegenwärtiger Sache so viel gethan, als wir wagen konnten. Euer Geschäft sey es nun, heiliger Vater, für das übrige zu sorgen, damit die Zierde der Kirche durch keinen Flecken von Kezerey entstellt werde. Euch, Freund des Bräutigams, ist die Braut Christi anvertraut. Ihr müßt sie als eine keusche Jungfrau ihrem einzigen Manne Christo übergeben.“

Antwort des Pabstes.

Bischoff Innocenz, ein Knecht der Knechte Gottes entbietet seinen ehrwürdigen Brüdern, und Erzbischöffen Heinrich von Sens und Reinald von Rheims, nebst ihren Suffraganen und dem geliebtesten Bruder in Christo Bernhard Abt von Clairvaux Heil und apostolischen Segen.

Gleichwie nur Ein Gott ist, so ist auch, nach dem Zeugniß des Apostels, nur Ein Glaube, auf welchem, als auf einem unerschütterlichen einzig möglichen Grunde, die Festigkeit der catholischen Kirche unerschüttert besteht. Daher das ausnehmende Lob, welches Petrus, der oberste aller Apostel, für sein vortreffliches Glaubensbekenntniß verdienster Weise erhielt: Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Gemeine erbauen. Unter dem Felsen wird die Festigkeit des Glaubens, und die catholische Einheit verstanden. Diese ist der aus Einem Stück gewirkte Rock unsers Erlösers, um den die Kriegsknechte gelooft, den sie aber nicht haben theilen können. Gegen sie knirschten anfangs die Völker, und Nationen

nen

nen drohten ihr den Untergang. Könige verbanden sich, und Fürsten traten zusammen. Aber die Apostel, die Anführer des Heeres Gottes, und ihre Nachfolger, die apostolischen Männer, vom Eysen für die wahre Religion entbrannt, vertheidigten muthig den Glauben, und pflanzten ihn mit Aufopferung ihres Lebens unverdrossen in die Herzen der Völker. Nachdem endlich die Verfolger ausgetobt, gebot das Christenthum den Winden, und in der Kirche fieng eine große Stille an zu herrschen.

Weil aber der Feind des Menschengeschlechts immer umherschleicht, zu suchen wen er verschlinge, so erweckte er Ketzer voll Trug und List, damit sie die Reinheit des Glaubens bekämpfen möchten. Daher erhoben sich muthige ächte Führer der Kirche, und verdammten die Irrthümer sammt ihren Bekennern. So ward im Concilio zu Nicäa Arius verdammt, die Manichäer zu Constantinopel, Nestorius zu Ephesus und Chalcedon, an welchem letztern Ort auch dem Dioscurus nebst seinen Anhängern, und der Euthichianischen Ketzerey ihr Recht wiederfuhr. Kayser Martian, der gleichwohl nur ein Laye, aber ein großer Freund des Christenthums war, schrieb aus Eysen für die Religion an den Pabst Johannes einen Brief gegen diejenigen, welche die heiligen Mysterien zu entweyhen trachten, worin er sich unter andern so ausdrückt: „Keiner aus dem geistlichen, aus dem Soldaten- oder irgend einem andern Stande, soll hinführo öffentlich über Glaubenssachen urtheilen. Was einmal durch den Schluß der verehrungswürdigsten Synode abgethan ist, darf Niemand, ohne ihrem Ansehn zu nahe zu treten, nachher seinem Privaturtheil unterwerfen. Dieß sey ein Gesetz, dessen Uebertretung wie ein Kirchenraub bestraft werden soll. Ein Cleriker, der dawider handelt, soll aus der Geistlichkeit gestossen werden.“

Mit Schmerzen haben wir aus eurem an uns gerichteten Schreiben ersehen, daß unlängst, in den letzten Tagen, wo gefahrvolle Zeiten bevorstehen, Abailards verderbliche lehren, die Irrthümer vorhingenannter Keger, und andre verkehrte dem catholischen Glauben zuwiderlaufende Meynungen ihr Haupt emporzuheben anfangen. Dieß aber ist unser mächtigster Trost, für den wir Gott dem Allmächtigen Dank sagen, daß wir an euch treue Verfechter der reinen Lehre finden, die sich dem Ausbruch neuer Kekerereyen männlich entgegenstellen.

Wir also, die wir, obgleich unwürdiger Weise, auf dem Stuhle des H. Petrus sitzen, zu dem einst der Herr gesagt hat: auch du, wenn du dich dermahleins bekehrst, stärke deine Brüder, haben in einer Versammlung der Cardinäle, die von euch übersandten Lehrpuncte in Betreff der Abailardischen Irrthümer nebst ihrem Urheber verdammt, und legen diesem, als einem Keger, ein ewiges Schweigen auf. Auch wollen wir, daß alle seine Anhänger und Vertheidiger von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, und excommunicirt werden sollen.

Gegeben im Lateran den 21sten Juli.

Dieser aus Rom erlassene Urtheilspruch bewog den Abailard sich in das Kloster zu Clugny zu geben, wo er eine Apologie für sich schrieb, in der er gegen das nach Rom geschickte Verzeichniß seine Lehrsätze protestirte, und an demselben theils tadelte daß man ihm Ausdrücke untergeschoben, die er nie gebraucht, theils aber auch, daß man durchaus seinen Sinn verfehlt habe. Diese Schußschrift fängt sich so an: Um nicht mit einer Vorrede, die wie Boetius sagt, ein ganz unnützes Ding ist, die Zeit zu verderben, will ich gleich
zur

zur Sache schreiten. Die Wahrheit selbst wird mehr als aller Wortschwall für meine Unschuld sprechen.

Aus den vielen Sätzen, die man ihm zu last legte, will ich nur folgende wenige ausheben.

Der Vater ist die volle Macht, der Sohn nur einigermassen: der H. Geist gar nicht.

Der H. Geist ist nicht von der Substanz des Vaters.

Der H. Geist ist die Weltseele.

Christus hat das Fleisch nicht deswegen angenommen, um uns vom Joch des Teufels zu befreien.

Diejenigen, welche aus Unwissenheit Christum tödteten, haben nicht gesündigt.

Abailard starb wenige Zeit nachher in demselben Kloster, und legte noch vor seinem Ende ein demüthiges Glaubensbekenntniß seinen Brüdern ab.

Die Geschichte dieses Mannes hat mich zu einer Ausschweifung verleitet, von der ich jetzt wieder einzulenken muß. Wir verliessen oben die Streitigkeit Gilierts, wie sich der Abt Bernhard auf Anstiften zweyer Archidiaconen gegen ihn erklärte. Allein mit Giliert hatte es eine ganz andere Verwandniß. Er war von Jugend auf durch den Unterricht großer Männer genährt, deren Ansehn er mehr als seinem eignen Dunkel traute. Hieher gehören Hilarius von Poitiers, Bernhard von Chartres, endlich die Brüder Anselm und Radulph von Laon.

Der treue und lange fortgesetzte Gebrauch, den er von dem Unterricht seiner Lehrer machte, verschaffte ihm gründliche nicht oberflächliche Kenntnisse, mit

denen sein Betragen in einem schönen Ebenmaasse stand. Nicht Schwänke oder Dinge, die nur zur Belustigung dienten, sondern ernsthafte Gegenstände beschäftigten seinen Geist. Daher lag auf allem, was er that, oder sprach, das Gepräge eines tiefen Ernstes, und in seinen Worten herrschte eine Dunkelheit, die kaum gelehrten geübten Männern, vielweniger jungen Leuten verständlich war.

Dieser Gilibert wurde also erst nach Autun dann nach Paris vorgesordert. Unter andern Heterodoxien, die man ihm vorwarf, waren auch folgende vier, die göttliche Majestät betreffend.

Das göttliche Wesen ist nicht Gott.

Die Eigenschaften der göttlichen Personen sind nicht die Personen selbst.

Die theologischen Personen können in keine Proposition prädicirt werden.

Die göttliche Natur ist nicht der menschlichen theilhaftig geworden.

Ausserdem noch einige andere minder erhebliche z. B.

Es giebt kein Verdienst, denn das Verdienst Christi.

Es wird keiner getauft, als der, der selig wird.

In der Synode, welche Pabst Eugen mit seinen Cardinälen und andern ehrwürdigen gelehrten Männern zu Paris hielt, traten zwey Lehrer Adam de Pont, der neuerlich Canonicus daselbst geworden ist, und Hugo von Beauchamp, des Königs Kanzler, gegen ihn auf, und versprachen es eydlich zu bezeugen, daß sie einige von jenen Lehrsätzen aus seinem eignen Munde

ge-

gehört hätten. Dieß Versprechen, von Seiten so großer Gelehrten, den Beweis durch einen Eyd zu führen, erregte bey vielen nicht wenig Aufsehn.

Indem Gilibert von allen Seiten heftig bestürmt ward, und Mühe hatte, auf alle Einwürfe zu antworten, bediente er sich folgender Ausdrücke: Ich bekenne es unverhohlen, daß der Vater durch etwas anders Vater, und durch etwas anders Gott, und doch nicht dieses und dieses sey. Die Dunkelheit, mit der er sich hier ausdrückte, schien dem Bischoff Joscelin von Soissons, eine profane Neuerung zu enthalten, der er durch eine andre Spigfindigkeit zu begegnen suchte, welche aber so übel aufgenommen ward, daß nun alle Anwesende ihre Waffen auf ihn richteten. Nachdem der Lärm sich gelegt hatte, fragte man Gilibert, warum er die göttlichen Personen so sehr unterscheide? — weil jede Person, antwortete er kurz, an sich selbst nur Eine ist. Und hiermit war, zu nicht geringem Erstaunen, für den Tag die Sitzung beendigt.

Nicht besser gieng es in mehreren nachfolgenden Sitzungen, biß endlich der Pabst, als ein frommer behutsamer Mann, die ganze Untersuchung auf das nächste allgemeine Concilium verschob, welches auf den nächsten Sonntag nach Mitfasten und zwar zu Rheims in Frankreich angesetzt war, weil der Pabst bey Gelegenheit der in Rom ausgebrochenen Unruhen hatte entweichen müssen.

Auf diesem Concilio sollte auch ein gewisser Reher sein Urtheil empfangen, der als ein bloßer Laye sich einen erstaunenden Anhang unter dem Volke gemacht, und sich gleichsam für den Sohn Gottes ausgegeben hatte. Die Oerter, wo er bisher sein Wesen getrieben, waren die Winkel von Frankreich, Bretagne und Gascogne. Hier bewirkte die Entfernung von dem Her-

zen des Landes unter den Einwohnern eine gewisse Einfalt, oder Dummheit, wie ich sie lieber nennen möchte, der sich jeder Irrthum leicht aufzudringen pflegt.

Das Concilium wurde in der Marienkirche unter Vorſitz des Papſtes zu einer Zeit gehalten, da wir Kreuzfahrer von den Türken zerstreut nach Jerusalem ſchiffen. Jener Keſer, ein gemeiner, ungelehrter Menſch, der nicht einmal den Namen eines Keſers verdiente, kam, zur Strafe für ſeine thörichte Hartnäckigkeit, in ein enges Gefängniß, in welches ihn Euger (der als Abt von St. Denis, laut eines Vorrechtes dieſes Kloſters in Abweſenheit des Königs die Statsgeſchäfte verwaltete) zu ſtecken den Auftrag erhielt, und wo er auch bald ſein Leben endigte.

Auf eben dieſer Kirchenverſammlung ließ auch Heinrich durch Geſandte, welchen er eine goldene Bulle mitgegeben hatte, dem Papſt ſeine Gelangung zur römischen Königswürde, nebst dem Streite dreier Brüder gegen den vierten ältern um das Herzogthum Pohlen andeuten, und auch die Klagen der dortigen Biſchöffe anbringen, die ſchon bey Lebzeiten des verſtorbenen Herzogs dem älteſten Prinzen gehuldiget hatten. Außerdem war ſchon das Gerücht von unſerm unglücklichen Kreuzzug allenthalben erſchollen.

Nach aufgehobener Kirchenverſammlung blieben die geſchickteſten Männer aus der Nachbarschaft zurück, um den Streit des Biſchoffs Giliſbert zu ſchlichten. Dieſer ſtellte ſich vor dem Biſchoff von Rheims, las ganze Stellen aus den rechtgläubigen Kirchenvätern vor, deren Werke er vollſtändig, nicht bloß in Auszügen, mitgebracht hatte, und erklärte darauf, daß er mit ihnen in der Dreyeinigkeitslehre eines Glaubens ſey. Der Papſt bekam endlich lange Weile. Guter Bruder, ſagte

te er, ihr sprecht da vieles, leset vieles, das wir vielleicht nicht verstehen; bekennet uns nur ohne Umschweife, ob ihr das höchste Wesen, in welchem ihr drey Personen als einen Gott annehmet, für Gott selbst haltet. Gilibert, zerstreut und müde durch die lange Anstrengung, antwortete ohne gehörige Ueberlegung, Nein! Sogleich protocollirte der Notar folgende Worte: Der Bischoff von Poitou hat geschrieben und gesagt: das göttliche Wesen sey nicht Gott. Hiermit war die Sitzung für den Tag geschlossen.

Den folgenden Tag erklärte er sich, daß er dieses nicht geradezu wolle verstanden wissen. Der Name Gott, sagte er, bezeichnet bisweilen die Natur, bisweilen die Person. Natur: wenn es z. B. heißt: dein Gott ist einer. Person, wenn man sagt: der Vater ist Gott; der Sohn ist Gott. Auch nur eine einzige der drey Personen, als: Gott fährt auf in Herrlichkeit, wo sonder Zweifel die Rede vom Sohn ist. Daher, fügte er hinzu, könne er nur in dem Sinn zugeben, daß Gott die Gottheit sey, in so ferne Gott für die Natur gesetzt werde. Allein absolut, wo dieser Name für eine jede der Personen stehe, könne er es nicht zugeben. Denn sonst müßte er, wenn er sich so unbestimmt ausdrückte: Gott (d. i. eine jede der Personen) sey die Gottheit, ohne Einschränkung alles von einer jeden Person, und vom Wesen eingestehen, und in die Absurdität gerathen, von dem göttlichen Wesen, eben so wie von der Person des Sohnes sagen zu müssen, es habe gelitten u. s. w. Dies würde denn sehr leicht auf den Sabellianismus führen.

Seine Meinung suchte er durch Autorität des Theodoret's und des Toledanischen Conciliums zu unterstützen. Letzteres drückt sich so aus: Allein das Wort

ward Fleisch, und wohnte unter uns. Und da die ganze Dreyeinigkeit bey der Bildung des angenommenen Menschen geschäftig war, weil die Werke der Dreyeinigkeit unzertrennlich sind: so hat doch er allein in der Einzelheit seiner Person, nicht in der Einheit der göttlichen Natur den Menschen angenommen; d. h. in dem, was dem Sohn eigen, nicht aber der Trinität gemein ist. Diese Ausdrücke wollte der Abt von Clairvaux näher bestimmen, weil er sich aber dabey einiger Ausdrücke bediente, die den Cardinälen nicht gefielen, so rief Gillibert aus: „Auch das protocollire man.“ Ja wohl, versetzte Bernhard, und zwar mit eisernem Griffel, und steinerner Faust. Darauf legten er und die übrige Geistlichkeit ihr Glaubensbekenntniß gegen die, dem erstern angeschuldigten, Punkte ab, welches also lautet.

Wir glauben, daß die Natur der Gottheit Gott sey, und daß es in keinem catholischen Sinne ge-
leugnet werden könne, die Gottheit sey Gott oder Gott die Gottheit. Wenn es aber heißt: er sey durch Weisheit weise, durch Größe groß, durch Ewigkeit ewig, durch Einheit einer, durch Gottheit Gott: so glauben wir, daß er nur durch die Weisheit, welche Gott selbst ist, weise sey: nur durch die Größe, welche Gott selbst ist, groß, nur durch die Ewigkeit, welche Gott selbst ist, ewig: nur durch die Einheit, welche er selbst ist, einig, nur durch die Gottheit, welche er selbst ist, Gott: d. h. daß er durch sich selbst der weise, große, ewige, einige Gott sey.

Wenn wir von den drey Personen: Vater, Sohn, und Geist reden: so bekennen wir, daß sie ein Gott,

Gott, eine göttliche Substanz seyn: und im Gegentheil, wenn wir von einem Gott, einer göttlichen Substanz reden, so bekennen wir, daß der eine Gott und die eine göttliche Substanz, drey Personen seyn.

Wir glauben, daß allein Gott Vater Sohn und heiliger Geist ewig sey, und daß alle Beziehungen, Eigenschaften, Singularitäten, Einheiten, oder wie sie Namen haben, welche von Ewigkeit seyn, und doch nicht Gott seyn sollen, etwas anders als Gott seyn.

Wir glauben, daß die Gottheit selbst (man nenne sie nun die göttliche Substanz, oder die göttliche Natur), in dem Sohne, incarnirt sey.

Bernhard hatte zur Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses so viel Geistliche, als er nur konnte zusammenberufen. Die Cardinäle aber nahmen diesen Schritt der gallicanischen Kirche als ein eigenmächtiges Untersangen sehr übel auf, und beschwerten sich darüber bey dem Pabste. Ihr wißt, redeten sie ihn einstimmig an, daß ihr von uns, als den Angeln, in denen die ganze Kirche schwebt, zum Regiment der gesammten Kirche erhoben seyd, und müßt von der Zeit an nicht euch, sondern uns, angehören. Ihr müßt neue und Privatfreundschaften nicht jenen alten vorziehen, die ein allgemeineres Interesse geknüpft hat, sondern für das Wohl aller sorgen, und die Hoheit der römischen Braut die euch obliegenden Pflicht nie aus den Augen setzen. Allein was hat euer Abt, und mit ihm die gallicanische Kirche gethan? mit welcher frechen Stirne hat sie sich gegen das Primat des römischen Stuhls aufgelehnt? denn dieser ist es, der da schließt, was Niemand öffnet, und öffnet, was Niemand schließt. Er darf allein in Glaubenssachen entscheiden, und kann, selbst

selbst in seiner Abwesenheit, keine Eingriffe in dieses Vorrecht dulden. Jene Franzosen aber erdreisten sich sogar unter unsern Augen die Puncte, welche wir jüngst in unsern Zusammenkünften in Erwägung gezogen haben, abzuschließen, und ohne unser Zuziehen ihr Glaubensbekenntniß aufzusetzen. Wenn im Orient, z. B. in Alexandrien oder Antiochien Geschäfte dieser Art vorfallen, so würde jeder Schluß der Patriarchen, dem unsre Bestätigung fehlte, keine Gültigkeit haben; vielmehr muß dort alles dem hergebrachten Rechte nach dem Urtheil der römischen Curie unterworfen werden. Wie dürfen sich nun jene ein Recht in unsrer Gegenwart anmaßen, das selbst Entferntern, Männern, welche größer sind als wir, nicht zukommt? Daher verlangen wir, daß ihr euch ungesäumt dieser verwegenen Neuerung widersetzen, und sie bestrafen möget.

Der Pabst besänftigte sie mit guten Worten, rief den Abt zu sich, befragte ihn genau um die Art des Verfahrens und erhielt von ihm zur Antwort: „Weder er noch die Herren Bischöffe hätten etwas über die erwähnten Sätze ausgemacht; sondern er habe blos, da er vom Bischoff von Poitou hörte, daß sein Glaubensbekenntniß schriftlich verfaßt werden solle, unter Autorität und Zustimmung der Bischöffe, um so etwas nicht allein zu wagen, auch das seinige in aller Einfalt aufgesetzt.“

Mit dieser eben so demüthigen als bescheidenen Antwort ließen sich die Cardinäle befriedigen, jedoch unter dem Beding, daß die Schrift, welche der Abt verfaßt, weil ihr die Bestätigung des päpstlichen Hofes fehle, nicht das Ansehen eines Symbolums, das von förmlichen Concilien gegen Keger verfertigt wird, erlangen solle. Gott sey gepriesen, daß durch Nachgiebigkeit

giebigkeit beyder Theile eine Trennung in der Kirche verhütet ward!

Der Bischoff von Poitiers nahm den päpstlichen Ausspruch ehrerbietig an, söhnte sich mit seinen Archidiaconen, die ihm den Streit zugezogen, aus, und gieng in seine Diocös zurück, wo er wieder in den völligen Besiz der bischöflichen Würde eintrat.

Ob nun Bernhard bey dieser Geschichte aus menschlicher Schwachheit gestrauchelt, oder ob Gilbert als ein sehr gelehrter Mann seine wahren Absichten zu verbergen gewußt, kann ich hier nicht ausmachen.

Ersten Buchs

Dritter Abschnitt.

Unterdessen waren wir Kreuzfahrer bemüht, jedes so gut es angienge, festes Land zu erreichen. König Ludwig von Frankreich stieg in der Fastenzeit bey Antiochien aus, an dem Orte, welcher der Hafen des heil. Simeon heißt; andre bey Ptolemais, das auch den Namen Akkon führt: andre bey Tyrus und Sidon in dem Sidonischen Flecken Sarepta. Einige litten Schiffbruch, wobey mehrere das Leben verloren. Diejenigen, welche am frühesten gelandet, kamen gegen den Palmsonntag in Jerusalem an, und feyerten daselbst die stille Woche und das Osterfest mit der größten Demuth des Herzens.

Kaiser Conrad hatte noch in seinem Zuge den Bischoff Ortlieb von Basel, Arnold seinen Canzler, Friedrich Herzog von Schwaben, Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Welf nebst andern Grafen und Rittern. Er traf in der Osterwoche zu Ptolemais ein, und wenige Tage darauf zu Jerusalem, wo ihn der Clerus und das Volk mit großer Fröhlichkeit, und ausserordentlichen Ehrenbezeugungen aufnahm.

Friedrich, Vogt der Regensburger Kirche und im Gefolge des Kaisers, war kurz vorher gestorben. Sein Leichnam wurde in die heilige Stadt geführt, und auf dem Kirchhofe der Tempelherren beerdigt. Der Kaiser verweilte hier einige Tage im Palast der Tempelherren, besah alle heilige Derter, kehrte dann durch Samarien und Galiläa nach Ptolemais zurück, und brachte so viele von den ankommenden Soldaten als

er

er nur konnte durch Geld dahin, daß sie in seinen Diensten verblieben. Er hatte nehmlich mit dem Könige von Jerusalem, dem Patriarchen, und den Tempelherrn Abrede genommen, einen Feldzug nach Syrien zu thun, um Damascus zu erobern: und eben das war die Ursache, weswegen er mit schweren Kosten Leute aufzubringen suchte.

Gleiche Absichten hegte König Ludwig von Frankreich, der aus Antiochien, welches seiner Gemahlin Oheim, väterlicher Seite, gehörte, bis vor Tyrus sich gezogen hatte. Er und Konrad trafen an dem Orte, der den Namen Palme von den Palmbäumen führt, gegen Ende des Monat Junius zusammen, um den Plan zu den künftigen Kriegsoperationen zu verabreden. Uebrigens hatten alle vorhergegangenen vielfältigen Widerwärtigkeiten den königlichen Stolz beyder Regenten noch nicht unterdrücken können. Ausführlichere Nachrichten über diesen Damascenischen Feldzug will ich bis auf einen andern Ort versparen, oder sie vielleicht ganz andern Erzählern überlassen.

Nach Beendigung desselben beschloffen die Fürsten in ihre Länder zurückzukehren. Der römische Kaiser durch Griechenland, der König von Frankreich durch Calabrien und Apulien. Conrad segelte von Ptolemais nach Europa über, und traf auf der Grenze von Achaja oder Thessalien seinen Bruder und Freund, den griechischen Kaiser Manuel, an, bey dem er, krank und matt von den vielen ausgestandenen Beschwerden, eine Zeitlang verweilte. Indessen war Friedrich, seines Bruders Sohn, durch die Bulgarey und Ungarn schon vorausgegangen, um die Angelegenheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Er traf im Monat April zu Hause ein, und verurtheilte einige von seinen Hofbedienten als Friedensstörer zum Strange. Endlich
gieng

gieng auch der Kaiser mit dem Bischoff vom Basel, dem Kanzler Arnold, und seinem Bruder, Herzog Heinrich von Bayern, (Herzog Welf war schon über Calabrien und Apulien zurückgegangen) aus Griechenland ab. Er nahm seinen Weg durch Illyrien, Dalmatien, über die See, stieg an der Grenze seines Reichs bey Pola in Istrien ans Land; setzte darauf seinen Weg durch Aquileia nach Salzburg fort; feyerte hier das Pfingstfest, das er zwey Jahre vorher auf der Grenze von Ungarn begangen hatte, und hielt zu Regensburg einen Reichstag, bey dem sich sehr viele Fürsten einfanden.

Es giebt mehrere, die sich daran stoßen, daß dieser Kreuzzug einen so schlechten Ausgang genommen; aber war er gleich nicht gut zur Erweiterung der Grenzen, so war er doch gut zu vieler Seelen Heil. Abt Bernhard hat in einem eigenen, an Pabst Eugen gerichteten, Tractat sich hierüber entschuldigt. Auch erließ eben dieser Pabst an den römischen Kaiser ein trostreiches Schreiben folgenden Inhalts.

Bischoff Eugen, Knecht der Knechte Gottes, seinem in Christo geliebtesten Sohne, Conrad, Römischen Kaiser, Heil und apostolischen Segen.

Da in dieser Welt alles dem Wechsel unterworfen ist, so müssen wir, voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, im Unglück so wenig zagen, als im Glück trösten; denn der Mittler zwischen Gott und Menschen pflegt, nach einer bewundernswürdigen Einrichtung, jeden, den er als Sohn aufnimmt, mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen. Während seine liebevolle Stimme ihn zu den ewigen Belohnungen einladet, muß ihn die Welt, durch die Trübsale, welche sie ihm verursacht, von sich zurück stoßen: und er weicht um so viel leicht-

ter von der Liebe des Irdischen ab, je größer der An-
trieb zu dem ist, der ihn ruft. Wir sehen dieses in
der Geschichte des jüdischen Volks durch Moses und
Pharao bestätigt. Indem Pharao das Volk mit har-
ten Frohnen drückte, erscholl die Stimme Moses, so
daß es durch das vorgehaltene Glück, wie durch den
Druck des Elends aus seiner schändlichen Slaveren
gerissen ward.

Mit diesem Trostgrund ermahnen wir euch im
Herrn, das Unglück, so Gott über euch und euer Heer
hat ergehen lassen, geduldig zu ertragen, und eure
Hoffnung auf den zu setzen, der Leiden verhängt, über
weichen er will, aber auch die, welche ihm vertrauen
gnädig zu beglücken pflegt. Wenn ihr bey Wider-
wärtigkeiten Geduld und Ergebung in den göttlichen
Willen vollkommen beobachtet, so könnt ihr durch des
Lebens Wüste unter dem Schutze der Wolken- und Feyer-
säule, das heißt, mit dem Troste der Geduld, und dem
Eifer der Liebe, unversehrt wallen.

Weil wir nun eurer Person mit wahrer Liebe zu-
gethan sind, und großes Zutrauen zu euch hegen, so
würde es uns sehr angenehm gewesen seyn, wenn wir
uns ohne Aufschub über Sachen, die die heilige Kir-
che und das Reich betreffen, mündlich mit euch hätten
unterreden können. Da uns aber Umstände daran
hindern, und wir doch eures Heils wegen besorgt sind,
so haben wir, nachdem eure Ankunft in der Lombarden
bekannt ward, wie wir es durch unsre ehrwürdigen
Brüder, Hartwich Erzbischoff von Bremen, und An-
selm Bischoff, von Havelberg euch angedeutet, den
Schluß gefaßt, einige von unsern Brüdern an eure
Majestät zu senden, damit sie euch unsre Neigung
und Wohlwollen gegen euch bezeugen, und über das,
was wir zu wissen begehren, von euch Bescheid erhal-

Denkwürdigk. II. B.

N

ten

ten möchten. Wir haben ihnen den Auftrag gegeben, euch, als unserm geliebtesten Sohne, als dem katholischen Monarchen und dem besondern Vertheidiger der heiligen römischen Kirche, unsern und dieser Kirche Zustand vorzustellen. Sie waren auch schon bis nach Tuscan gekommen, als sie Nachricht von euerem Aufbruche nach Deutschland erhielten, und sodann, aus Furcht vor dem langen Wege, und der bey der Sommerhitze sehr beschwerlichen Reise wieder umkehrten.

Weil wir nun begierig sind, Nachrichten von euch, und unserm geliebten Sohne, König Heinrich dem jüngern zu erhalten, den wir in eurer Abwesenheit väterlich geliebt, und dessen Unternehmungen wir fernerhin des Himmels Segen anwünschen, so ersuchen wir euch durch unsern getreuen Franko, Ueberbringer dieses Schreibens, und durch unsren apostolischen Brief, daß ihr uns durch eben diesen Franko, von euch, von Heinrich, und dem Zustande des Reichs benachrichtigen, und die Ehrfurcht, welche ihr gegen eure Mutter, die heilige römische Kirche hegt, gegenwärtig an den Tag legen möget. Denn auf die Weise werdet ihr unsrer Zuneigung gemäß handeln, und durch die Fürsprache des heil. Petrus, des obersten der Apostel, dem ihr euch ganz hingeben müßt, unsers Schöpfers reichliche Gnade verdienen.

Gegeben im Tusculan
den 25ten Junius.

Im Jahr 1150. starb Heinrich erwählter römischer König. Sein noch kleiner Bruder hieß Friedrich.

Um eben diese Zeit erregte der Tod Hartliebs Bischoffs von Utrecht, einer Stadt in Friesland, ein

nen sehr erheblichen Zwiespalt, indem einige Friedrich, des Grafen Adolphs Sohn, andre Herrmann Probst der St. Gereons Kirche zu Cöln, auf den erledigten Sitz erheben wollten. Letztere kamen den erstern zuvor, wendeten sich an den Kaiser, den sie zu Nürnberg antrafen, und erhalten von ihm die Investitur. Die andre Parthey begab sich nach Speyer, und erhielt noch auf einige Wochen Frist.

In diese Zeit fällt auch der Tod des Erzbischoffs Arnold von Cöln, der zu geistlichen und weltlichen Geschäften gleich wenig taugte. Beyde Vacanzen veranlaßten den Kayser an den Niederhein zu gehen. In seinem Gefolge befanden sich die Bischöffe Otto von Freysingen, und Albert von Meissen. Bey Bobart einem königlichen Cammergute im Frierischen am Rhein gelegen, kamen ihm schon Gesandte aus Cöln mit der Nachricht entgegen, daß sein Canzler Arnold zum Erzbischoff erwählt sey, und daß man nur noch auf den Kayser warte, um die Wahl bestätigen zu lassen. Conrad nahm die Nachricht mit vielem Vergnügen auf, und bemächtigte sich auf dem weitem Fortmarsche zweyer sehr festen Schlösser. In das eine an der Mosel gelegene, das Rohin hieß, warf er eine Besatzung: das andere, Rheineck, am Rhein, ließ er verbrennen. Hier war es auch, wo ihm Arnold entgegen kam. Die beyden vorhingenannten Bischöffe, welche ihn begleiteten, weihten nicht weit vor Cöln eine Kapelle ein, die er auf seinem eignen Gute erbaut hatte. Endlich langte er zu großer Freude des Volks und des Klerus zu Schiffe in Cöln an, erteilte dem Arnold, so sehr sich auch dieser dawider sträubte, die Investitur auf die geistliche und weltliche Würde, und gieng sodann in die Burg zu Nimwegen, um die Sache der Utrechter zu schlichten.

Mittlerweile hatte Herrmann vor seinem Nebenbuhler Friedrich entweichen müssen. Die Utrechter kommen in großer Menge auf dem Rhein an, in den sie durch die Waal, einen Arm dieses Flusses, gelangen konnten. Der Kaiser wollte sie mit ihrer Gegenparty ausgleichen, konnte aber auf keine Weise etwas ausrichten. Sie verlangten sicheres Geleite, um wieder zurückzukehren, und sagten: es sey ihnen unmöglich vor einem weltlichen Richter einen Proceß auszumachen, den sie schon beym Pabst anhängig gemacht. Eine so beleidigende Antwort mußte den Kaiser nothwendig erbittern, und er würde sie auf der Stelle geahndet haben, wenn er ihnen nicht schon Sicherheit für ihre Personen versprochen gehabt hätte. Auch war es ihm für ist noch nicht möglich etwas gegen Utrecht selbst zu unternehmen, weil er nach Bayern gehen mußte, um dort die Unruhen zu dämpfen, welche durch einige Grafen waren veranlaßt worden.

Er gieng also um Pfingsten nach Coblenz, verabschiedete hier die spanischen Gesandten, die sich lange bey ihm verweilt hatten, und gieng dann nach Bayern, wo er in Regensburg Hoftag hielt, und zweyen päpstlichen Legaten, Octavian und Jordan Audienz ertheilte. Die Ausschweifungen der Söhne des Pfalzgrafen Otto hatten die Folge, daß ihr Vater in die Acht erklärt und sein in der Donau gelegenes Schloß Kelheim so lange belagert ward, bis er einen von ihnen als Geißel stellte. Hierauf beendigte er die Streitigkeit der Utrechter Kirche zum Vortheile Herrmanns und zur Ehre des Reichs; und sein Verfahren wurde vom römischen Stuhl bestätigt, wodurch allen fernern Schwierigkeiten vorgebeugt ward.

Ist hatte Conrad in seinem Reiche alles in Richtigkeit gebracht, bis auf den einzigen Römerzug, auf dem

dem er sich die Kaiserkrone holen wollte. Eine tödliche Krankheit aber, welche man seinen italienischen Aerzten Schuld giebt, die ihn auf Rogers von Sicilien Anstiften vergiftet haben sollen, vereitelte sein Unternehmen. Er kam zwar nach Bamberg zum Reichstag, starb aber daselbst den 15ten Februar 1152. Die Reichsinsignien übertrug er dem Herzog Friedrich, nebst seinem einzigen Sohne Friedrich. Denn da er die Unmöglichkeit, seinen noch unmündigen Sohn zum Thronfolger zu haben, sehr wohl einsah, so wünschte er zum Besten des Reichs und seiner Familie, daß man seines Bruders Sohn zum römischen König erwählen möchte. Die Unverwandten des Verstorbenen wollten den Leichnam in das Kloster Lorch bringen, und ihn daselbst neben seinem Vater beysetzen; allein die Geistlichkeit zu Bamberg hielt es für schimpflich, wenn sie ihn nicht bey sich behielt, und so geschah es, daß er neben dem Grabe des Kaisers Heinrich, des Stifters von Bamberg, beerdigt ward.